

75 Jahre EKHN

**Jesus Christus spricht:
„Friede sei mit euch! Wie mich der Vater gesandt hat,
so sende ich euch.“**

(Johannes 20,21)

Bericht zur Lage in Kirche und Gesellschaft
für die 1. Tagung der Dreizehnten Kirchensynode
der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau

(gemäß Art. 47 Abs. 1 Nr. 16 KO)

Frankfurt/Main, Mai 2022

von

Kirchenpräsident Dr. Dr. h. c. Volker Jung

[Anrede]

In diesem Jahr wird die EKHN 75 Jahre alt. Am 30. September 1947 hat die Gründungsversammlung in der Burgkirche in Friedberg beschlossen: „Der Kirchentag der Evangelischen Kirche in Hessen, Nassau und Frankfurt bestätigt den Zusammenschluss der Evangelischen Kirchen im Gebiet der früheren Landeskirche Nassau-Hessen kirchlich und rechtlich. Die Kirche trägt den Namen: Evangelische Kirche in Hessen und Nassau. Der Kirchentag tritt als verfassungsggebende Synode zusammen.“¹ Einen Tag später wurde Martin Niemöller zum ersten Kirchenpräsidenten gewählt.

„Bestätigt“ heißt es, weil der Zusammenschluss der drei Kirchen erneuert wurde, der 1933 zwangsweise von den Nationalsozialisten herbeigeführt wurde. Dass es ein Neuanfang werden sollte, markierte die Namensänderung. Aus Nassau-Hessen wurde Hessen-Nassau. In den Jahren danach wurde eine Kirchenordnung erarbeitet, die bewusst an die Erfahrungen der Bekennenden Kirche anknüpfte und gemeinschaftliche Leitungsstrukturen anstrebte. Damals wurden Weichen für die Entwicklung bis heute gestellt. Und Sie, liebe Synodale, egal ob schon erfahren oder heute das erste Mal im Plenum dabei, sind Teil dieser Geschichte.

Das alles geschah in einer Zeit, in der niemand wusste, wie es weitergehen würde. Vieles war durch den Krieg zerstört. Vor allem waren die Seelen der allermeisten Menschen verwundet. Heute sagen wir traumatisiert. Viele Menschen suchten in dieser Zeit Orientierung – besonders auch in den Kirchen.

Heute sind wir in einem Jubiläumsjahr. Dieses Jubiläum so richtig zu feiern fällt schwer. Zu viel lastet auf uns: der entsetzliche Krieg in der Ukraine, immer noch die Corona-Pandemie und auch eine große Verunsicherung, was die Zukunft bringen wird. Wir sind in einer gesellschaftlichen Transformation – durch die neu gewonnenen Möglichkeiten der digitalen Technologie, durch die riesigen Herausforderungen des Klimawandels und weltweiter sozialer Ungerechtigkeit. Jetzt kommt noch hinzu, dass die Sicherheitsordnung in Europa, die wir für stabil hielten, zerstört ist.

¹ Zitiert nach: Karl Herbert, Durch Höhen und Tiefen. Eine Geschichte der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau, Frankfurt am Main 1997: 163.

Und die Kirchen? Sie erleben sinkende Mitgliedszahlen und sind in einer großen Vertrauenskrise. Das hat verschiedene Gründe: Institutionen genießen grundsätzlich weniger Vertrauen. Sexualisierte Gewalt auch in den Kirchen hat viele Menschen erschüttert. Die lebensförderliche Kraft und die Relevanz von Religion und Glauben wird kritisch beurteilt. Auch ein Glauben an Gott steht vielfach in Frage. In einer Zeit großer Verunsicherung und großer Erschütterungen suchen wir als Kirche auf unserem Weg in die Zukunft selbst immer wieder neu Orientierung.

Im Jubiläumsjahr der EKHN möchte ich vor dem Hintergrund dieser Situation und der vielen Fragen unsere Kirche charakterisieren. Der Bericht hat drei Abschnitte:

1. Wer sind wir als EKHN?
2. Wie sind wir und leben wir Kirche – in den vergangenen 75 Jahren und heute?
3. Wo führt unser Weg hin?

1. Wer sind wir als EKHN?

Unsere Kirchenordnung beginnt mit den Worten: „Die Evangelische Kirche in Hessen und Nassau steht in der Einheit der einen heiligen allgemeinen und apostolischen Kirche Jesu Christi, die überall dort ist, wo das Wort Gottes lauter verkündigt wird und die Sakramente recht verwaltet werden.“

Das bedeutet:

1. Wir sind Kirche in der Nachfolge von Jesus Christus. Durch ihn sind wir hineingenommen in den jüdischen Glauben und die Verheißungen Gottes an sein Volk.
2. Wir vertrauen auf seine Gegenwart und darauf, dass Gott in Wort und Sakrament durch seinen Geist uns selbst und andere Menschen berührt und im Glauben hält.
3. Darin sind wir verbunden in einer weltweiten Gemeinschaft aller Christinnen und Christen und mit der Gemeinschaft aller Menschen.

Wir leben als Kirche nicht aus uns selbst, sondern durch Gottes Wort und Geist. So kommen wir zusammen und wir bitten immer wieder darum, dass Gott unser Glauben und unser Tun

stärkt und leitet. Das Evangelium, die frohe Botschaft von der Liebe Gottes zu allen Menschen, ist unsere Lebenskraft und unser Auftrag zugleich. Das ist die grundlegende Hoffnung, mit der wir Kirche leben in allen menschlichen Unzulänglichkeiten, Gebrochenheiten und Verirrungen, aber auch mit allen Gaben und Begabungen, gutem Willen und Gestaltungskraft.

Wir leben als Kirche in der Nachfolge von Jesus Christus in ganz konkreten Bezügen: hier in unserem Kirchengebiet, in Hessen und Nassau, als eine sehr vielfältige Gemeinschaft von Menschen, die mit Gott unterwegs ist, in einer mittlerweile 75-jährigen Geschichte. Deshalb frage ich:

2. Wie sind wir und leben wir Kirche – in den vergangenen 75 Jahren und heute?

Ich will die EKHN in vier Abschnitten charakterisieren und dabei Rückblenden auf die 75-jährige Geschichte der EKHN mit dem Blick auf gegenwärtige Fragen und Zukunftsperspektiven verbinden.

2.1 Die EKHN ist eine vielfältige und offene Kirche.

Die EKHN ist geprägt von unterschiedlichen Regionen mit ganz unterschiedlichem Charakter. Dazu gehören viele ländliche Regionen und starke städtische Regionen mit dem Rhein-Main-Gebiet im Zentrum. Stadt und Land sind immer Thema in den Debatten der EKHN; manchmal kontrovers, aber meistens produktiv.

In der EKHN sind unterschiedliche konfessionelle Prägungen zu finden. Ob Gemeinden lutherisch, reformiert oder uniert sind, war in früheren Jahrzehnten für das Selbstverständnis von Gemeinden und Einzelnen in der Regel wichtiger als heute. Die EKHN ist formal eine sogenannte „Verwaltungsunion“. Das Verhältnis zur konfessionellen Tradition war immer pragmatisch, liberal und am Konsens und Zusammenleben orientiert. Bedeutsamer für die Debatten und die Diskurse in der EKHN waren und sind eher unterschiedliche Frömmigkeitsrichtungen. Und da gibt es ein breites Spektrum zwischen erwecktem Pietismus und Linkspietismus, das aber zunehmend mehr auch in meistens sympathischen Mischformen zu finden ist.

Die EKHN ist dialogoffen. In der evangelisch-katholischen Ökumene gibt es im Kirchengebiet eine gute und vertrauensvolle Zusammenarbeit mit den Bistümern Mainz und Limburg. Dies gilt auch für die interkonfessionelle Ökumene, wie sie sich in der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen (ACK) Rhein-Main abbildet. In der weltweiten Ökumene gibt es die Partnerschaftsbeziehungen nach Polen, Tschechien, Italien, Indien, Indonesien, Süd-Korea, Südafrika, Tansania, Ghana und in die Vereinigten Staaten von Amerika. Der christlich-jüdische Dialog hat starke Wurzeln in der EKHN. 1949 wurde der Koordinierungsrat der Gesellschaften für christlich-jüdische Zusammenarbeit in Bad Nauheim gegründet. Die EKHN hatte einen der ersten Beauftragten für den Dialog mit dem Islam. Der interreligiöse Dialog, unter anderem getragen vom Abrahamischen Forum, gehört fest zur EKHN.

In den Fragen der Geschlechtergerechtigkeit und der Wahrnehmung sexueller Vielfalt hat sich die EKHN mit einem frühen Beschluss zur Segnung gleichgeschlechtlicher Paare und dann auch zur Trauung als sehr offen erwiesen. Dies gilt auch für die Auseinandersetzung mit dem Thema Transidentität in den letzten Jahren.

Hinter vielen Themen stehen auch manchmal lange und kontroverse Diskussionsprozesse. Der Weg zur Ordination von Frauen war auch in der EKHN aus heutiger Sicht kein Ruhmesblatt (Vikarinnengesetz 1949, erste Ordinationen 1950, Amtsbezeichnung „Pfarrerin“ erst ab 1959, Waltraud Frodien erste Dekanin 1980, Helga Tröskén Pröpstin 1988). Auch die Debatten um die Segnung bzw. Trauung gleichgeschlechtlicher Paare waren von heftigen Auseinandersetzungen geprägt. Das gilt auch für die Debatten um die Änderung des Grundartikels Anfang der 90er Jahre, in dem ein Bekenntnis zur bleibenden Erwählung Israels in den Grundartikel aufgenommen wurde. Und es gilt etwa für die Debatten um die Bibel in gerechter Sprache.

Vor dem Hintergrund dieses Rückblicks, der sicher nicht vollständig ist, greife ich drei aktuelle Fragen auf:

2.1.1 Die evangelisch-katholische Ökumene ist außerordentlich wichtig – für unsere Gemeinden und auch für die Wahrnehmung der Kirchen in der gesamten Gesellschaft. Sehr genau wurde registriert, dass vor wenigen Wochen erstmals die Zahl der Menschen, die der katholischen oder der evangelischen Kirche angehören, in Deutschland unter 50 % gesunken ist. Dazu

haben die verstärkten Kirchenaustritte in den letzten Jahren beigetragen. Diese sind in den evangelischen Kirchen auf einem vergleichsweise hohen Niveau, noch etwas stärker sind sie das zurzeit in den katholischen Bistümern. Angesichts dieser Situation werden immer wieder Stimmen laut, die evangelische Kirche möge sich doch stärker von der katholischen Kirche abgrenzen. Es gebe doch wirkliche Unterschiede darin, wie Kirche verstanden und gelebt wird: Das betrifft vor allem das Amtsverständnis – einschließlich der Ordination von Frauen, die Beteiligungskultur und die unterschiedene Positionierung in sexualethischen Fragen. Es wird auch darauf hingewiesen, dass die evangelische Kirche anders von der sexualisierten Gewalt in der Kirche betroffen sei als die katholische Kirche. Ja, in all diesen Fragen gibt es Unterschiede. Und in der Tat wäre vor allem in den Medien eine differenziertere Wahrnehmung wünschenswert. Trotzdem ist Abgrenzung nicht der richtige Weg in der Ökumene. Das hat den tiefsten Grund darin, dass wir gemeinsam davon überzeugt sind, durch die Taufe in Christus miteinander verbunden zu sein. Auch wenn wir das Leben als Kirchen unterschiedlich gestalten, sind wir doch so aneinander verwiesen und beauftragt, gemeinsam den einen Glauben an Christus in dieser Welt zu bezeugen. Ich bin sehr dankbar, dass das in unseren Gemeinden vor Ort vielfach gelebt wird – auch wenn im Moment die Sorge groß ist, dass die strukturellen Veränderungen in der katholischen Kirche durch die größeren Pfarreien dies erschweren könnten. Ich bin zudem sehr dankbar für die guten Beziehungen zu den Bistümern, die sich durch den Ökumenischen Kirchentag mit allen Herausforderungen und durch alle Schwierigkeiten hindurch verstärkt haben. Mit großem Respekt sehe ich, wie unsere Geschwister in der katholischen Kirche sich auf den synodalen Weg begeben haben und um Veränderungen in ihrer Kirche ringen. Sie treffen dabei auf Widerstand in der eigenen Kirche und auch aus der Weltkirche. Unsere Rolle kann dabei nicht so sein, dass wir von außen raten oder fordern. Hier geht es um stärkende Begleitung. Vor allen Dingen ist es wichtig, dass wir dabei die eigenen Aufgaben nicht übersehen. Insbesondere im Blick auf die sexualisierte Gewalt ist es nötig, dass wir die Strukturen unserer Aufarbeitung weiter verbessern und uns auch den systemischen Fragen stellen, die es in unserer Kirche anders gibt als in der katholischen Kirche. Die es aber auch gibt. In der EKHN tun wir dies durch die Einrichtung einer Fachstelle Sexualisierte Gewalt, die Konstituierung einer Anerkennungskommission und die Einrichtung einer gemeinsamen Kommission für die regionale Aufarbeitung mit der EKKW. Außerdem beteiligen wir uns an der EKD-weiten Studie zur sexualisierten Gewalt in der evangelischen Kirche (ForuM-Studie).

2.1.2 Als zweiten Punkt will ich in diesem Abschnitt nennen, dass wir mit Freude und mit Spannung der **Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen** vom 31. August bis zum 8. September in diesem Jahr in Karlsruhe entgegensehen. Im Vorfeld haben wir gemeinsam mit anderen Kirchen an Rhein und Ruhr – mit Baden, der Pfalz, dem Rheinland und Westfalen – einen Text zum Verhältnis Israel und Palästina erarbeitet.² Das Ziel war dabei, unsere doppelte Solidarität mit Israel und Palästina differenziert zu beschreiben, um zu zeigen, dass wir einerseits die Existenz des Staates Israel uneingeschränkt bejahen und einer antisemitisch konnotierten Kritik an der Politik Israels entgetreten werden. Und dass wir andererseits das Leiden der Menschen in Palästina wahrnehmen und ihre Forderung nach einem eigenen Staat unterstützen. Es ist damit zu rechnen, dass es hierzu auf der Vollversammlung kontroverse Debatten geben wird. Aktuell wird erwartet, dass die Kontroverse um die russisch-orthodoxe Kirche und den Krieg in der Ukraine die Vollversammlung prägen wird.

2.1.3 Als dritten Punkt will ich hier Fragen benennen, die immer häufiger und zu Recht gestellt werden. Das ist zum einen die Frage, ob wir der **Vielfalt** der Menschen – insbesondere durch die Zuwanderung in den letzten Jahrzehnten – in unseren Gemeinden und auch unseren Leitungsgremien Rechnung tragen. Und es ist zum anderen die Frage, ob wir uns für die Anliegen der Internationalen Gemeinden im Gebiet unserer Kirche stärker öffnen können. Mit diesen Fragen ist die kritische Anfrage verbunden, ob nicht rassistische Einstellungen im Alltag und auch in unserer Kirche tiefer wirksam sind, als wir dies bei uns selbst und anderen wahrnehmen. Ich denke: Wir sollten und müssen uns diesen Fragen unbedingt stellen.

2.2 Die EKHN ist eine Kirche, die von vielen Menschen gelebt und geprägt wird.

Die EKHN ist eine Kirche, die von vielen Menschen gemeinsam gelebt und geprägt wird. Von Anfang an gehörte es zum Selbstverständnis der EKHN, dass Hauptamtliche und Ehrenamtliche zusammenwirken – in nahezu allen Bereichen der kirchlichen und diakonischen Arbeit und in demokratisch legitimierten Leitungsorganen. Das gilt für Kirchenvorstände, Dekanatssyno-

² Israel - Palästina. Leitgedanken und erläuternde Thesen. Ein Gesprächsimpuls aus den fünf Landeskirchen Baden, Hessen und Nassau, Pfalz, Rheinland sowie Westfalen. https://www.zentrum-oekumene.de/fileadmin/redaktion/Religionen/2021_11_03_Israel_-_Pal%C3%A4stina_-_November_2021.pdf. Abgerufen am 13.05.22.

den und Dekanatssynodalvorstände, Kirchensynode, Kirchensynodalvorstand und Kirchenleitung. Die hauptamtlich agierende Kirchenverwaltung wird in ihren Leitungspositionen von der Synode gewählt. Auch die Regionalverwaltungen werden von Gremien verantwortet, in denen Hauptamtliche und Ehrenamtliche gemeinsam Verantwortung übernehmen. Das gilt auch für die Trägerorgane der diakonischen Einrichtungen. Selbstverständlich gab es im Lauf der Geschichte der EKHN immer wieder Veränderungen. So wurde etwa in der zweiten Hälfte der sechziger Jahre des vergangenen Jahrhunderts die synodale Arbeit weiter „parlamentarisiert“ und im Zuge der Reform der Mittleren Ebene in den letzten Jahrzehnten wurden die Dekanatssynoden und Dekanatssynodalvorstände deutlich gestärkt. Vor allem aber wurde das Ehrenamt in der EKHN besonders aufgewertet und gefördert. Die EKHN war die erste Kirche in der EKD mit einem Ehrenamtsgesetz und mit einer Ehrenamtsakademie. Das wurde auch von außen als zukunftsweisend wahrgenommen. So hat etwa der damalige rheinland-pfälzische Ministerpräsident Kurt Beck zum 60. Jubiläum der EKHN gesagt:

„Was besonders beeindruckt, ist das große – oft ehrenamtliche – Engagement in christlichen Gemeinden und Gruppen. Dieses aktive Mittun strahlt weit über den innerkirchlichen Bereich hinaus in den diakonischen sowie politischen Bereich aus. Vorbildlich ist die Ehrenamtsakademie der EKHN, die gezielt ehrenamtliche Führungskräfte für ihre Arbeit qualifiziert.“³

Wie wichtig und besonders die Ehrenamtsakademie ist, hat sich gerade jetzt in der Zeit der Corona-Pandemie gezeigt. Die Ehrenamtsakademie hat neue digitale Formate genutzt und damit die interne Kommunikation erheblich befördert. Viele, wirklich viele, die vor Ort auf unterschiedliche Weise Verantwortung tragen, haben die Webinare genutzt, um sich über neue Corona-Regelungen, unseren Zukunftsprozess ekhn2030 und zuletzt auch über unsere Angebote in der Situation des Ukraine-Krieges zu informieren. Außerdem wurden die Schulungsangebote zur Arbeit in den Leitungsgremien gerne aufgegriffen. Ich will an dieser Stelle unserer Ehrenamtsakademie mit Dr. Steffen Bauer und Ina Wittmeier ausdrücklich für die Vielfalt und Qualität der Angebote danken.

Die EKHN setzt auf das Engagement und die Mitgestaltung von vielen. Das hebe ich in diesem Bericht besonders hervor – auch deshalb, weil wir am Anfang einer neuen Synodalperiode

³ 60 Jahre Evangelische Kirche in Hessen und Nassau. Jahresbericht 2006/2007. Hg. von der Kirchenleitung der EKHN. Darmstadt 2007: 11.

stehen. Der Konstituierung dieser Synode sind Wahlen in die Kirchengremien, in die Dekanatsynoden und Dekanatsynodalvorstände vorangegangen. Die Dekanatsynoden wiederum haben Delegierte in die Kirchensynode gewählt. Die Kirchenleitung hat außerdem bisher elf Personen in die Synode berufen. Ein Berufungsplatz ist noch unbesetzt. Die Evangelische Jugend hat fünf Jugenddelegierte entsandt. Ich danke allen, die in unseren Leitungsgremien Verantwortung übernehmen. Sie stellen ihre Zeit, ihre Kompetenzen, ihr Engagement und vieles mehr so in den Dienst ihrer Kirche. Das ist gerade in Zeiten, in denen große Veränderungen zu gestalten sind, überhaupt nicht selbstverständlich. Deshalb: Vielen, vielen Dank!

Die Kirchensynode hat in unserer Kirche eine zentrale Rolle. Sie ist das „maßgebende Organ der geistlichen und rechtlichen Leitung“ unserer Kirche. Das bedeutet: Hier werden alle wesentlichen Dinge beraten und entschieden. Um dies im Jubiläumsjahr besonders zu dokumentieren und weil dies jetzt die konstituierende Tagung der Synode ist, möchte ich Ihnen ein paar Gedanken zur Zusammenarbeit von Kirchensynode und Kirchenleitung vortragen.

Die Kirchenleitung und mit ihr die Kirchenverwaltung arbeiten im Auftrag der Synode und sind der Synode rechenschaftspflichtig. Praktisch sieht das so aus, dass die Kirchenleitung mit Hilfe der Kirchenverwaltung die Entscheidungen der Synode vorbereitet und Beschlussvorlagen und Gesetzesvorlagen in die Synode einbringt. Auch der Haushalt mit den Stellenplänen hat den Rang eines Kirchengesetzes und wird von der Synode beraten und beschlossen. Auf Grundlage der hier getroffenen und so „maßgebenden“ Entscheidungen handelt die Kirchenleitung dann ausführend – mit Hilfe der Kirchenverwaltung, auch so, dass sie manches an die Kirchenverwaltung delegiert.

Im Miteinander von Kirchensynode und Kirchenleitung ist dabei immer wieder einmal zu klären, was „operatives Geschäft“ der Kirchenleitung ist und was synodal entschieden werden muss. Es hat sich in der Vergangenheit sehr bewährt, dass Kirchensynodalvorstand und Kirchenleitung hier in ständigem Austausch miteinander sind. Wir haben sehr bewusst ein kritisch-konstruktives Miteinander gepflegt, weil wir in unterschiedlichen Rollen als Kirchensynode und Kirchenleitung einen gemeinsamen Auftrag haben: nämlich diese Kirche zu leiten, und zwar nicht nur orientiert an den eigenen Vorstellungen und Wünschen. Sondern immer ausgerichtet an der Frage: Was ist unser Auftrag als Kirche in der Nachfolge von Jesus Christus? Was müssen wir tun, um diesen Auftrag möglichst gut zu erfüllen?

So und in diesem Sinn möchte die Kirchenleitung auch in der neuen Synodalperiode mit der Kirchensynode und dem Kirchensynodalvorstand arbeiten. Wir setzen dabei darauf, dass die unterschiedlichen Perspektiven, Kompetenzen und Begabungen, die wir alle mitbringen, zusammenfließen und zusammenwirken in unseren Entscheidungen. Das stellt alle immer vor die große Aufgabe, das je Eigene einzutragen und zugleich immer für das Ganze zu denken und zu entscheiden. In den Verfahren selbst arbeitet die Synode parlamentsähnlich. Dazu gehören etwa die Arbeit in Ausschüssen und die Gesetzgebungsverfahren in drei Lesungen. Synode und Parlamente sind aber auch unterschieden. So gibt es in der Synode der EKHN keine Fraktionen. Außerdem gibt es neben den gewählten Mitgliedern auch die berufenen Mitglieder. Etwa ein Drittel der Mitglieder der Synode sind Pfarrerinnen und Pfarrer. Ein entscheidender Unterschied liegt allerdings in einem theologisch begründeten Selbstverständnis. Der ehemalige Bundespräsident Gustav Heinemann hat dies in seiner Gedenkrede zum 400-jährigen Jubiläum der Emdener Synode klassisch beschrieben.⁴ In Parlamenten dürfe jeder und jede für eigene Interessen und Positionen kämpfen, in Synoden komme es darauf an, gemeinsam nach dem Willen von Jesus Christus zu fragen. Denn Kirche ist ihrem Wesen nach kein vereinsmäßiger Zusammenschluss, sondern Stiftung Christi. Dieses Selbstverständnis findet einen wesentlichen Ausdruck darin, dass die Synoden fest mit Gottesdiensten und Andachten und damit mit der Bitte um Gottes Geist für die gemeinsame Arbeit verbunden sind. Allerdings ist es wichtig zu sehen, dass die geistliche Dimension damit nicht über die Verfahren gestellt wird, in denen miteinander gearbeitet wird. Wir bitten darum, dass Gott in uns und durch uns wirkt in der Art, wie wir miteinander und manchmal auch gegeneinander debattieren und um Entscheidungen ringen. Der Unterschied von Synode und Parlament darf nicht genutzt werden, um einen grundsätzlichen Gegensatz von geistlicher und demokratischer Entscheidung zu proklamieren. In diese Richtung gingen die Abschiedsworte Martin Niemöllers vor der EKHN-Synode im Jahr 1968, an die unser langjähriger Präses Dr. Ulrich Oelschläger immer wieder gern erinnert. Niemöller sagte damals: „Meine Herren! Entweder lernen wir, lernen Sie in Ihrer Amtszeit hier als Kirche miteinander zu funktionieren oder Sie machen in Demokratie, gleich

⁴ Gustav Heinemann, Synode und Parlament. Ansprache zum Gedenken an die Emdener Generalsynode von 1571 (1971), in: Ders., Allen Bürgern verpflichtet. Reden des Bundespräsidenten 1969-1974, Frankfurt am Main 1975: 132-143.

Parlamentarismus und allem anderen. Lassen Sie das um Himmels willen nicht in unserer Kirche einreißen!“⁵ Natürlich ist klar, dass in der gemeinsamen Verpflichtung auf Schrift und Bekenntnis nicht alle Fragen in Mehrheitsentscheidungen geklärt werden können. Trotzdem halten wir daran fest, dass die gemeinsame Entscheidungsfindung in partizipativen Prozessen ein Weg ist, der dem Evangelium angemessen ist – auch wenn dieser Weg aufwändig ist und immer auch Zeit braucht. Selbstverständlich besteht immer die Herausforderung, auch die eigene Arbeitsweise zu prüfen und weiterzuentwickeln, wo sich bessere Wege auftun.

2.3 Die EKHN ist eine Kirche, die Menschen begleitet und Zusammenleben gestaltet.

Die EKHN war in ihrer 75-jährigen Geschichte geistliche Heimat für viele Menschen und sie ist es auch heute. Sie ist dies durch das kirchliche und diakonische Leben in den Gemeinden und Einrichtungen, das im Lauf der Jahre vielfältiger wurde. Nicht selten gingen dabei von der EKHN auch innovative Impulse aus. Dazu zunächst ein paar eher plakative Hinweise.

- Heimat für viele Menschen ist die EKHN durch das vielfältige gottesdienstliche Leben mit der kirchenmusikalischen Arbeit – in Gemeindegottesdiensten und Kasualgottesdiensten. Neue Gottesdienstformen und auch neue geistliche Musik gehören zur Geschichte der EKHN.
- Heimat für viele ist die EKHN durch die seelsorgerliche Arbeit in den Gemeinden, Alten- und Pflegeeinrichtungen, Krankenhäusern und Kliniken. Neu entwickelt und besonders etabliert haben sich die Schulseelsorge und die Notfallseelsorge. Die EKHN war innovativ in der Weiterentwicklung der Seelsorge und in der Beratungsarbeit (Zentrum Seelsorge und Beratung, Gemeindeberatung / IPOS).
- Heimat ist die EKHN für viele durch ihr Engagement in der Bildungsarbeit in Gemeinden, Kindertagesstätten, Schulen, Hochschulen und darüber hinaus. Ich nenne hier nur die Stichworte: Religionsunterricht, Konfirmandenunterricht, Evangelische Hochschule Darmstadt, Evangelische Studierenden Gemeinden, Erwachsenenbildung, Bibelmuseum, Evangelische Akademie, Zentren, Familienbildungs- und Tagungsstätten.

⁵ Verhandlungen der Kirchensynode der EKHN. Vierte Kirchensynode, 2. Tagung vom 2.-6. Dezember 1968 in Frankfurt am Main, 356.

- Heimat ist die EKHN für viele in Gemeindegruppen und in der Arbeit von Verbänden wie dem Verband der Evangelischen Frauen, dem Posaunenwerk und Berufsverbänden.
- Heimat ist die EKHN für viele durch ihre Arbeit von, mit und für Kinder(n) und Jugendliche(n). Besondere Markenzeichen der EKHN sind ihre Jugendkirchentage und die Jugendkulturkirche St. Peter in Frankfurt.
- Heimat ist die EKHN für viele durch diakonische Arbeit in den regionalen diakonischen Werken, Diakoniestationen, Beratungsstellen, Fördereinrichtungen und durch die Pflegeeinrichtungen und Krankenhäuser der großen diakonischen Träger. Dazu zählt auch die Diakonie in den Gemeinden – in unterschiedlichen Hilfsangeboten, der Unterstützung der Tafelarbeit und nicht zuletzt im Engagement bei der Flüchtlingsaufnahme und bei Kirchenasylan.
- Heimat ist die EKHN für viele Menschen durch ihre Kommunikation von der Evangelischen Sonntagszeitung (in den Anfängen unter dem Namen „Weg und Wahrheit“), über das Mitgliedermagazin „Echt“, die Impulspost, die Verkündigung in Radio und Fernsehen bis hin zur Präsenz im Netz auf vielen Webseiten.
- Heimat ist die EKHN im Digitalen gerade in Zeiten der Pandemie auch durch gestreamte Gottesdienste auf YouTube bis zu vielen neuen Angeboten im Internet und den sozialen Medien geworden. Und das nicht nur für Jüngere.

Gerade diese Zusammenschau, die sicher nicht vollständig ist, macht deutlich, wie vielfältig in der EKHN der Auftrag des Evangeliums gelebt wurde und wird, für Menschen in unterschiedlichen Situationen des Lebens da zu sein. Neben vielem, was gelungen ist und gelingt, lassen sich dabei auch immer Defizite beschreiben. So gehört es zu den gegenwärtigen Herausforderungen, dem Anspruch gerecht zu werden, wirklich für alle da zu sein und inklusive Kirche zu sein und zu werden. Es wird auch deutlich, wie schwer es ist, angesichts zurückgehender Mitgliederzahlen und geringer werdender Ressourcen zu entscheiden, welche Arbeit nicht mehr fortgeführt werden kann. Dazu später mehr.

Menschen zu begleiten bedeutet auch immer, das Zusammenleben mitzugestalten. Das geschieht durch die konkrete Begleitung und es geschieht auch durch das gesellschaftliche und

politische Engagement einer Kirche. Dies hat in der EKHN immer eine bedeutende Rolle gespielt. In den ersten beiden Jahrzehnten der EKHN-Geschichte war dabei der erste Kirchenpräsident besonders prägend. Durch seine eigene Lebensgeschichte war er eine sehr bekannte und politisch sehr präzente Persönlichkeit. Niemöller war U-Boot-Kommandant im 1. Weltkrieg, anfänglicher Sympathisant, dann als Pfarrer in Berlin-Dahlem ein entschiedener Gegner der Nationalsozialisten. Er gründete mit anderen die Bekennende Kirche, war persönlicher Gefangener Adolf Hitlers in den Konzentrationslagern Sachsenhausen und Dachau. Nach der Befreiung war er Mitglied im ersten Rat der EKD und Leiter des Außenamtes der EKD und Kirchenpräsident der EKHN. Als einer der Mitautoren der Stuttgarter Schulderklärung von 1945 und des Darmstädter Wortes von 1947 – auch hier gibt es ein 75. Jubiläum – trug er wesentlich bei zur Auseinandersetzung mit der deutschen Schuldgeschichte. In der jungen Bundesrepublik positionierte er sich 1950 gegen die Wiederbewaffnung, auf Einladung des orthodoxen Patriarchen reiste er 1952 nach Moskau, 1959 stellte er sich in der Kasseler Rede gegen die atomare Bewaffnung und vertrat seit dieser Zeit einen radikalen Pazifismus. Niemöller polarisierte, auch in der EKHN. Aber auf seine Weise forderte und förderte er das gesellschaftspolitische Engagement der EKHN. Leitend wurde für viele seine berühmte Frage: „Was würde Jesus dazu sagen?“. Das ist keine naive Frage nach dem historischen Jesus. Es ist die Frage: Was ist heute in jeweils konkreten Situationen und Herausforderungen vom Evangelium aus zu sagen? Das Evangelium ist eben nicht allein die Botschaft für das persönliche Seelenheil, es ist auch immer der Auftrag, diese Welt so zu gestalten, dass Gottes Liebe zu allen Menschen in dieser Welt Raum gewinnt. Niemöller war prägend. Aber es wäre falsch, diese Ausrichtung der EKHN auf Niemöller zu reduzieren. Das ist ebenso unangebracht, wie eine unkritische „Heroisierung“ Martin Niemöllers.

Auf dem weiteren Weg der EKHN hat sicher auch eine große Rolle gespielt, dass viele gesellschaftliche Fragen frühzeitig im Rhein-Main-Gebiet und insbesondere in Frankfurt zentral im Kirchengebiet der EKHN präsent waren und sind. Auch hier nur ein paar Stichworte: Studentenbewegung, Auseinandersetzung mit der Apartheid in Südafrika, Anti-Rassismus-Programm, Konziliarer Prozess, Kampagne Erlassjahr, Startbahn West und Flughafenausbau, Occupy und Klimaproteste. Die Kirchenleitung, die Kirchenpräsidenten und vor allem auch die Kirchensynode sowie Dekanate und Kirchengemeinden beteiligten sich und beteiligen sich am

gesellschaftlichen Diskurs. Dabei ist immer wieder eine Bewegung zwischen Mediation und Positionierung festzustellen. Ich füge auch hier ein Votum zum 60. Jubiläum der EKHN ein:

„Der Meinungsdiskurs ist eines ihrer Markenzeichen und die Tradition der Beteiligung an der gesellschaftlichen Debatte ist Ausdruck der starken Stellung der Gemeindeglieder. In dieser Stärke liegt eine Chance für die kommenden Jahre und Jahrzehnte.“⁶

Dieses Zitat stammt vom damaligen hessischen Ministerpräsidenten Roland Koch.

Aktuell ist zu spüren, wie sehr der Krieg in der Ukraine viele Menschen sehr bewegt. Kaum jemand hat mit dem gerechnet, was am 24. Februar dieses Jahres geschah. Auf Befehl des russischen Präsidenten Wladimir Putin hat Russland den Nachbarstaat Ukraine völkerrechtswidrig angegriffen. Seitdem erleben wir brutale Angriffe, die offenbar auch gezielt gegen die Zivilbevölkerung gerichtet sind. Die Menschen in der Ukraine verteidigen sich und ihr Land. Tausende auf beiden Seiten sterben oder werden schwer verwundet und traumatisiert. Millionen Menschen aus der Ukraine fliehen.

Eine Woche vor Beginn des Krieges hatte ich gemeinsam mit Bischöfin Beate Hofmann die Gemeinden in der EKHN und der EKKW zu Friedensgebeten aufgerufen. Dies haben viele aufgegriffen. Es ist gut, dass wir mit unseren Gebeten in den Andachten und Gottesdiensten vor Gott bringen, was uns erschreckt, entsetzt und mit Sorge und Angst erfüllt. Zugleich bitten wir Gott darum, dass alles gestärkt wird, was Frieden bringt. Dabei leitet uns die Grundüberzeugung unseres Glaubens, dass Gott ein Gott des Friedens ist (Röm 15,33 u.ö.). Die erste Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen hat 1948 in Amsterdam formuliert: „Krieg soll nach Gottes Willen nicht sein.“

Neben den Friedensgebeten haben sich viele Gemeinden schnell in der Aufnahme geflüchteter Menschen aus der Ukraine engagiert. Die 12. Synode hat in ihrer letzten Tagung die Mittel in unserem Flüchtlingsfonds um eine Millionen Euro aufgestockt. Ich kann berichten, dass etliche Anträge auf Unterstützung eingegangen sind und die bereitgestellten Mittel abgerufen

⁶ 60 Jahre Evangelische Kirche in Hessen und Nassau. Jahresbericht 2006/2007. Hg. von der Kirchenleitung der EKHN. Darmstadt 2007: 11.

werden. Außerdem werden Räumlichkeiten in Gemeinde- und Pfarrhäusern zur Verfügung gestellt – zur Unterbringung oder auch etwa für Deutschkurse. Konfirmanden- und Gemeindegruppen engagieren sich in der Unterstützung. In unseren Tagungshäusern in Höchst und Hohensohls sind geflüchtete Menschen aus der Ukraine untergebracht. Vieles ist durch die Aktivierung der europäischen Richtlinie über den vorübergehenden Schutz einfacher und integrationsfördernder als bei der Flüchtlingsaufnahme in den vergangenen Jahren. Aus der praktischen Arbeit wissen wir, dass in Hessen eine bessere Koordination der staatlichen Stellen und eine engere Zusammenarbeit mit Verbänden und Kirchen nötig wäre. In Rheinland-Pfalz bestehen eine gute Koordination und Kooperation zwischen verschiedenen Akteuren. Außerdem ist es erforderlich, dem entgegenzusteuern, dass geflüchtete Menschen unterschiedlicher Herkunft ungleich behandelt werden. Vielmehr sollte das, was dieses Mal einfacher und besser läuft, zukünftig auch anderen Flüchtlingsgruppen zuteilwerden. Insbesondere die Studierenden aus afrikanischen und asiatischen Ländern, die an Universitäten in der Ukraine eingeschrieben waren, brauchen Perspektiven und Sicherheit, um ihr Studium abschließen zu können. Auch Flüchtlinge aus Afghanistan brauchen jetzt Bleibe- und Integrationsperspektiven; noch immer warten Menschen in Afghanistan, denen eine Aufnahme zugesagt wurde, auf Unterstützung und Ausreise.

Erforderlich sind nicht zuletzt Unterstützungsangebote für die vielen ehrenamtlich Helfenden. Hierzu leisten wir über die Seelsorge und Beratung einen Beitrag. Grundsätzlich bleibt allerdings anzumerken, dass das freiwillige Engagement den dringend notwendigen Auf- und Ausbau hauptamtlicher Strukturen weder ersetzen kann noch darf. In einem Webinar, das wir über die Ehrenamtsakademie angeboten haben, standen die praktischen Fragen im Vordergrund. Gleichwohl haben wir auch die friedensethischen Fragen angesprochen, die mittlerweile verstärkt diskutiert werden. Wie auch in anderen gesellschaftlich sehr kontroversen Themen braucht es dringend Räume und Foren zur differenzierten Auseinandersetzung. Als Kirche können wir solche Räume bieten – etwa in der Evangelischen Akademie, aber auch in unseren Gemeinden und Dekanaten. Dekanate haben bereits signalisiert, dass sie in ihren Synoden an den friedensethischen Fragen weiterarbeiten wollen. Ich schlage vor, dass wir dies

auch in Tagungen dieser Synode tun. Die 12. Synode hat 2019 ein Impulspapier zur Friedensethik verabschiedet.⁷ Daran können wir anknüpfen. Ein Ergebnis des Krieges in der Ukraine ist schon jetzt klar: Er hat die friedens- und sicherheitspolitische Architektur in Europa nachhaltig zerstört. Auch sicherheitspolitische Interessen Russlands rechtfertigen in keinem Fall den eklatanten Bruch des Völkerrechtes durch den Angriff auf die Ukraine. Russland hat dabei Abkommen gebrochen, die aus deutscher Sicht Basis für die Kooperation mit Russland waren. Auch wenn im Rückblick sicher kritisch zu analysieren ist, wo klarere Abgrenzung und Widerstand nötig gewesen wäre, war es im Grundsatz aus friedensethischer Perspektive vertretbar, auf Kooperation und Handel zu setzen. Evangelische Friedensethik ist am Frieden orientiert. Die Friedensdenkschrift der EKD aus dem Jahr 2007 gibt als Zielvorstellung den „gerechten Frieden“ vor.⁸ Dies bedeutet: Wer den Frieden will, muss den Frieden vorbereiten und nicht den Krieg. Der Leitgedanke des „gerechten Krieges“ ist zwar seit Augustin im Grundsatz eine Forderung, die den Krieg begrenzen soll. Trotzdem ist sie im Kern bestimmt von der Friedenssicherung durch Krieg. Der Leitgedanke des gerechten Friedens geht davon aus, dass wirklicher Frieden nicht durch Waffengewalt erreicht werden kann. Frieden braucht Recht und Gerechtigkeit. Deshalb wird zivilen Konfliktlösungen immer der Vorrang vor militärischen Interventionen gegeben. Gewaltanwendung ist in diesem friedensethischen Konzept allerdings nicht ausgeschlossen. Sie gilt als „letztes Mittel“ (*ultima ratio*), um Gewalt zu begrenzen, Recht durchzusetzen und Menschen zu beschützen. Dabei wird das auch im Rahmen des Völkerrechtes festgehaltene Recht zur Selbstverteidigung nicht bestritten. Für andere Einsätze rechtserhaltender Gewalt werden Prüfkriterien formuliert: Erlaubnisgrund, Autorisierung, richtige Absicht, äußerstes Mittel, Verhältnismäßigkeit der Folgen, Verhältnismäßigkeit der Mittel, Unterscheidungsprinzip. Es ist falsch und unangemessen, der evangelischen Friedensethik einen wirklichkeitsfremden Pazifismus vorzuwerfen. Mit dem hier beschriebenen Verantwortungspazifismus ist vielmehr eine realistische Einschätzung auf die wirklichen Erfolgsaussichten militärischer Gewalt verbunden. Doch selbst ein militärischer Sieg stellt nicht einfach Frieden her. Dazu ist viel mehr nötig.

⁷ https://www.ekhn.de/fileadmin/content/ekhn.de/download/presse/19/Impulspapier_Frieden_online.pdf. Abgerufen am 13.05.2022.

⁸ Aus Gottes Frieden leben – für gerechten Frieden sorgen. Eine Denkschrift des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland, Gütersloh 2007.

Was heißt dies in der konkreten Situation des Angriffs auf die Ukraine? Das Selbstverteidigungsrecht der Ukraine ist unbestritten. Jede Forderung von außen, auf die eigene Verteidigung zu verzichten, ist unangemessen. Eine solche Entscheidung kann man immer nur für sich selbst treffen. Vor dem Hintergrund des Bruchs des Völkerrechts durch Russland ist eine Unterstützung der Ukraine legitim. Die Unterstützung erfolgt durch Sanktionen gegenüber dem Aggressor und auch durch Waffenlieferungen.

Ich halte es für sinnvoll, sowohl für die Sanktionen als auch für die Waffenlieferungen und andere Formen der Unterstützung die genannten Prüfkriterien anzuwenden. Das heißt: Es müssen Grund und Legitimation geprüft werden und auch die Verhältnismäßigkeit. Dazu gehört auch die Folgenabschätzung. Schließlich müssen Ziele definiert werden. Im Krieg in der Ukraine muss meines Erachtens das Ziel sein, die Ukraine so zu stärken, dass deren Selbstverteidigung die russische Regierung dazu bringt, die Angriffe einzustellen und mit der Ukraine zu verhandeln. Eine Zielbestimmung in den Kategorien von Sieg und Niederlage trägt die Gefahr unregulierter Militarisierung und Eskalation in sich. Daher sollten Sanktionen und Waffenlieferungen immer mit Bemühungen um die Wiederaufnahme von Verhandlungen verbunden werden. Denn Krieg bedeutet nicht das Ende von Politik und Diplomatie. Bewertungen sind in der aktuellen Lage allerdings ausgesprochen schwierig, weil nicht absehbar ist, wie der Aggressor worauf reagiert. Diese Spannungen und die auch mit den Waffenlieferungen verbundenen ethischen Dilemmata wahrzunehmen und auszuhalten, gehört mit zu einer verantwortlichen friedensethischen Reflexion. Hierzu können und müssen wir als evangelische Kirche einen Beitrag leisten – gerade angesichts der sich verschärfenden und ausgrenzenden Debatten, die wir zurzeit auch erleben. Zugleich ist es unsere Aufgabe, auch hier die Frage wachzuhalten „Was würde Jesus dazu sagen?“ – eben nicht in einem historisch naiven Sinn, sondern als Frage danach, was dem Evangelium entspricht. Im Epheserbrief werden in diesem Sinn Wahrheit, Gerechtigkeit und Frieden als „Waffenrüstung Gottes“ bezeichnet (vgl. Eph 6,13-17). In einer weitergehenden Perspektive, die über den Krieg hinausdenkt, muss deshalb unbedingt neu bedacht werden, dass Friedenssicherung mehr sein muss als militärische Abschreckung. Auch angesichts der aktuellen Situation darf es zu keiner Militarisierung des Politischen kommen. So sollte etwa die Sicherung der Einsatzfähigkeit der Bundeswehr nicht zu Lasten anderer dringlicher Aufgaben gehen wie Klimaschutz und entwicklungspolitischer Arbeit.

Abschließen möchte ich diesen Abschnitt aber nicht allein mit dieser ethischen Reflexion. Am Ende soll auch die klare theologische Aussage stehen, dass jede Form von religiöser Begründung des Angriffskrieges in eklatantem Widerspruch zum Evangelium steht. Die Argumentation des Moskauer Patriarchen Kyrill ist unerträglich und gotteslästerlich. Ich habe großen Respekt vor allen Menschen in der russisch-orthodoxen Kirche, die ihm hier entschieden widersprochen haben und danke ihnen sehr. In der Verbindung mit Christus gilt unsere Solidarität all den Menschen, die Opfer von Gewalt und Krieg sind. Für sie erbitten wir den Beistand Gottes und seinen Frieden.

2.4 Die EKHN ist unterwegs und bereit, sich zu verändern.

In der EKHN wurden gesellschaftliche Veränderungen immer sehr aufmerksam wahrgenommen. Damit wurde immer zugleich gefragt, wie Kirche sich verändern muss – auch im Blick auf sich verändernde Herausforderungen und die Erwartungen der Kirchenmitglieder. Und es wurden immer wieder Reformprozesse angestoßen. Ende der sechziger Jahre hat unter anderem der damalige Kirchenpräsident Helmut Hild als Reaktion auf die ersten Kirchenaustrittswellen die Kirchenmitgliedschaftsuntersuchungen angestoßen. Die erste fand 1972 statt. Die weiteren dann im 10-Jahres-Rhythmus. Ende dieses Jahres werden die Befragungen zur 6. Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung durchgeführt. Die EKHN war es übrigens auch, die 1970 das erste kirchliche Rechenzentrum in Betrieb nahm. Was heute „Digitalisierung“ heißt, hieß damals „Computerisierung“. In der EKHN wurde auf die gesellschaftlichen Veränderungen sehr früh durch Reformprozesse reagiert. 1992 wurde unter dem Titel „Person und Institution. Volkskirche auf dem Weg in die Zukunft“ eine programmatische Schrift veröffentlicht, die Grundlage für viele Veränderungen in den letzten Jahrzehnten war. Die Grundthese war: Kirche muss auf die gesellschaftlichen Veränderungen der Individualisierung, des Traditionsabbruchs und der größeren Pluralisierung und Differenzierung reagieren, indem sie selbst vielfältiger wird und differenzierte Zugänge zum Glauben und zur Gemeinschaft ermöglicht. In der Folge sind die Angebote in den Gemeinden selbst vielfältiger geworden und es haben sich unterstützend und ergänzend spezielle Arbeitsfelder entwickelt. Die EKHN zählte dabei zu den Kirchen, die für viele Bereiche impulsgebend waren. Ich nenne hier beispielhaft ein Umwelt-

pfarramt, ein Friedenspfarramt, ein Sportpfarramt, den Hospizpfarrdienst. In den Zusammenhang der Differenzierung der kirchlichen Angebote gehören in der EKHN auch die Fach- und Profilstellen und die Arbeit der Zentren. In den kirchenpolitischen Debatten wurden und werden immer wieder der Pfarrdienst in den Gemeinden und in funktionalen Stellen einander gegenübergestellt. Dabei wird oft übersehen, wie wichtig es war und ist, ergänzend und miteinander auf gesellschaftliche Veränderungen zu reagieren. Veränderte Anforderungen in den Gemeinden und zurückgehende Mitgliederzahlen waren auch immer wieder der Anlass für die Veränderung der kirchlichen Strukturen. In den letzten beiden Jahrzehnten war es vor allem die Stärkung der Mittleren Ebene, der Dekanate, und auch der daran anschließende Reformprozess Perspektive 2025. Dabei war es ein Grundanliegen, Entscheidungen zu dezentralisieren und regionale Gestaltung zu stärken. Dem dienten auch Veränderungen in der kirchlichen Verwaltung. In diesem Jahr sind die Prozesse der Dekanatsfusionen an einem vorläufigen Zielpunkt angekommen. Wir haben in der EKHN jetzt 25 Dekanate bei 1,4 Millionen Mitgliedern. Begonnen hat die EKHN 1947 übrigens mit 1,8 Millionen Mitgliedern und 42 Dekanaten. Die Mitgliederzahlen waren in der Spitze Ende der 60er Jahre bei 2,4 Millionen. Damals gab es 61 Dekanate.

Dass die Dekanatsstrukturreform jetzt erst einmal abgeschlossen ist, ist eine gute Basis für die Veränderungen, in denen wir jetzt sind und die wir mit ekhn2030 begonnen haben. Die Mitgliedschaftsprognosen und die daran anschließenden Berechnungen über die voraussichtliche finanzielle Kraft zeigen, dass wir erhebliche strukturelle Veränderungen vornehmen müssen. ekhn2030 ist ein Weg mit harten Einsparungen. Zugleich sehen wir aber auch die dringliche Aufgabe, uns als Kirche weiterzuentwickeln. Deshalb ist ekhn2030 auch ein Prozess der Kirchenentwicklung. Wir wollen, dass die nächste Generation noch Freiräume zur Gestaltung hat. Dabei haben wir natürlich auch die Hoffnung, dass es uns gelingt, die Zahl der Austritte zu verringern und Menschen neu zu motivieren, wieder in die Kirche einzutreten. Wir sehen aber zugleich, dass wir gesellschaftliche Trends nicht einfach verändern können. Das kann immer eine Hoffnungsperspektive sein, aber keine Planungsperspektive. Zu ekhn2030 wird es einen eigenen Tagesordnungspunkt geben. Also: später mehr. Hier in diesem Bericht stelle ich ekhn2030 sehr bewusst hinein in die Reihe der Veränderungen in der 75-jährigen Geschichte der EKHN.

Veränderungen sind oft schwierig. Sie bedeuten meistens, sich von Vertrautem und Liebge-
wordenem zu verabschieden. Um Veränderungen muss auch gerungen werden. Die EKHN
kann das. Das hat sie in ihrer Geschichte ein ums andere Mal bewiesen. Und sie wird es weiter
können, wenn sie sich als Kirche versteht, die als Kirche in der Nachfolge von Jesus Christus
unterwegs ist durch die Zeit, in die Gott sie hineingestellt hat. Und wenn sie Herausforderun-
gen annimmt, auf Gott vertraut und offen ist und nah bei den Menschen. Zuversichtlich macht
mich hier auch das, was sich in der Corona-Zeit gezeigt hat. Unsere Gemeinden und Einrich-
tungen haben sich mit viel Engagement dem gestellt, was hier zu bewältigen war. Es war oft
schwer, mit den Corona-Beschränkungen irgendwie zurecht zu kommen – im Gemeindeleben,
in den Gruppen und Chören, in den Leitungsgremien, in den Kindertagesstätten und Schulen,
in den diakonischen Einrichtungen und an vielen Stellen mehr. Da wurde mit großem persön-
lichem Einsatz und Verantwortungsbewusstsein, mit digitalen Mitteln und mit viel Kreativität
viel geleistet. Auch das will ich in diesem Bericht in unserem Jubiläumsjahr festhalten und da-
für herzlich danken. Und ich verbinde damit gleichzeitig auch die Hoffnung, dass dies das letzte
Jahr mit Corona-Einschränkungen war.

Am Schluss nun:

3. Wo führt unser Weg hin?

Wir stellen uns der Realität. Wir werden derzeit weniger. Aber wir haben immer noch viel
Gestaltungskraft. Vor allem: Wir leben aus der Kraft der Verheißung, dass Christus bei uns ist
auf unserem Weg und uns in diese Welt sendet. Für die Zukunft ist entscheidend, dass wir aus
diesem Glauben leben und so füreinander und zusammen mit anderen Menschen für diese
Welt da sind.

Wir vertrauen auf die Kraft der Liebe Gottes, aus der wir leben. Wir werden uns deshalb in
einer Welt, in der Gott nicht selbstverständlich ist, darauf besinnen, was wir glauben und wie
wir diesen Glauben leben können. Dieser Glaube führt uns nicht nur nach innen. Dieser Glaube
gibt Menschen Halt aneinander und Kraft, für andere da zu sein – und gemeinsam mit anderen
das gesellschaftliche Zusammenleben zu gestalten. Wir trachten danach, sorgsam mit dieser

Welt und ihren Gütern umzugehen. Wir trachten nach Frieden. Wir trachten nach Gottes Reich und seiner Gerechtigkeit.

Wir setzen auf Gottes Geschichte mit uns. Als EKHN können wir gut an das anknüpfen, was unseren Weg bisher geprägt hat. Wir müssen vieles verändern, auch manches hinter uns lassen, um Neues zu entdecken. Wir müssen uns aber nicht völlig neu erfinden. Solange wir es können, wollen wir flächendeckend präsent bleiben – wenn auch mit einem etwas weiter gespannten Netz, anders organisiert, anders verknüpft, aber mit Gesichtern erkennbar.

Wir bauen auf unsere Gemeinschaft: Wir sind dabei vielfältig und offen. Wir sind eine Kirche, die Menschen begleitet und das Zusammenleben mitgestaltet. Wir leben Kirche gemeinsam mit vielen. Wir sind unterwegs und bereit, uns immer wieder zu verändern.

Wir können das zuversichtlich tun. Es ist aber auch geistlich nötig zu sehen, dass dies manchmal auch ein schwerer Weg sein kann.

Der ehemalige Bischof der Kirchenprovinz Sachsen, Axel Noack, hat das in einer Predigt über die Nachfolge Christi einmal so gesagt. Er hat dabei über die Sturmstillung gepredigt:

„So geht’s, wenn Christus in das Schiff kommt, wird es nicht lange still bleiben. Und wir hatten uns das so schön gedacht – so schön im Abendsonnenschein ein wenig zu rudern über den See mit ein bisschen irischen Segen dahinter – so schön wäre das gewesen. Aber wenn Christus in das Schiff kommt, bleibt es nicht lange ruhig. Es wird sogar ziemlich stürmisch.“⁹

Das müssen wir, so denke ich, auch neu lernen. Die Pointe in der Geschichte ist die, dass diejenigen, die bei ihm sind, sich fürchten und dann Jesus wecken. Jesus redet dann vom Kleinglauben und stillt den Sturm. Axel Noack sagt in seiner Predigt, dass der Glaube klein ist, dass sie aber trotzdem das Richtige tun: Sie wecken Jesus und suchen seine Hilfe.

⁹ https://www.a-m-d.de/fileadmin/user_upload/Material/Dokumentation/Theologenkongress_2006/AMD-Kongress_Predigt_Noack-1.pdf. Zuletzt abgerufen am 07.05.2022.

Daran können wir uns immer wieder orientieren. In seinem Namen sind wir zusammen, in seinem Auftrag sind wir auf unserem Weg. Auf Jesus Christus vertrauen wir, weil er uns zuruft: „Friede sei mit euch! Wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch.“ (Johannes 20,21)

Ich danke für Ihre Aufmerksamkeit.